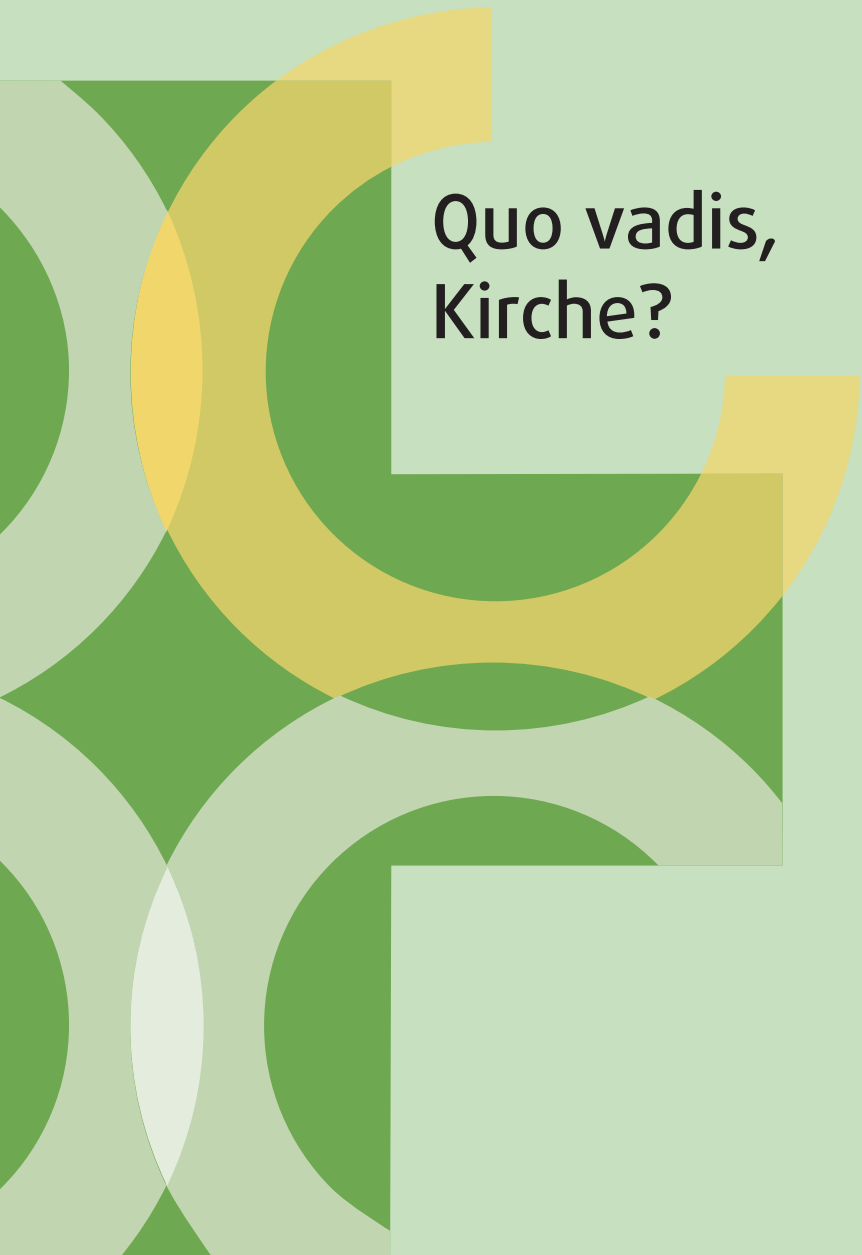


73. Jahrgang – Heft 5

September/Oktober 2021

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen



Quo vadis,
Kirche?

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

QUO VADIS, KIRCHE?

Inhalt

Wort des Schriftleiters	113
Günther R. Eisele: Abbruch, Umbruch u. Aufbruch: 31 Thesen zur Veränderung der Kirche	114
UN-Klimabericht: Anthropogene Ursachen der Klimaerwärmung unzweifelhaft	126
Esther R. Suther: Macht Religion frei? Zur Tagung des Weltbunds für Religiöse Freiheit (IARF)	127
Buchbesprechungen	130
Leser-Echo	138
Termine	140
Wir sind religiöse Liberale	III

Zweimonatsschrift

des Bundes für Freies Christentum e. V.
www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672
Fax - 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Schriftleitung und Layout

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032 / 92 52 050
E-Mail: kontakt@kurtbangert.de

Autoren

Pfr. i.R. Günther R. Eisele
Frischlinstraße 30
72074 Tübingen

Pfrn. Dr. theol. des. Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286
CH-4053 Basel

Druck:

DCC Kästl,
Schönbergstraße 45-47
73760 Ostfildern

Wort des Schriftleiters

Quo vadis, Kirche?

Im letzten Heft (4/2021) stellten wir die Frage, wie sich die Kirchen verändern und entwickeln müssen, um in Zukunft noch relevant zu bleiben. Günther Eisele, Pfr. i.R. aus Tübingen, gibt auf diese Frage eine ausführliche und differenzierte Antwort in Thesenform, die wir in diesem Heft abdrucken. Er spricht vom Abbruch der Glaubenstradition, vom Umbruch unseres Glaubensverständnisses und von einem neuen Aufbruch für Glauben und Kirche. Es wäre zu wünschen, dass seine Thesen größere Kreise ziehen.

Doch nicht nur die Kirchen müssen sich angesichts gesellschaftlicher und geopolitischer Verwerfungen ändern; auch die Politik und das Verhalten aller Bürger bedarf dringend einer Neubesinnung und Neuorientierung. Die letzten Wochen haben uns einmal mehr und sehr eindringlich gezeigt, dass wir Menschen nicht einfach so weitermachen dürfen wie bisher. Wetterextreme als Folgen des nicht länger zu leugnenden dramatischen Klimawandels häufen sich: Unerträgliche Hitzewellen (50° C sogar in Kanada), anhaltende Dürreperioden und damit einhergehende weiträumige Feuersbrünste (sogar in Sibirien), tropische Wirbelstürme (wie im Juni in Tschechien) und extreme Niederschläge und Überschwemmungen (wie nun

auch hierzulande) sagen uns: Der Klimawandel und seine Folgen sind längst bei uns angekommen und werden unser Leben verändern müssen, wenn wir unseren Planeten lebenswert erhalten wollen. Lange Zeit war es einigen uneinsichtigen Geistern noch möglich, die menschengemachten Ursachen des Klimawandels zu leugnen; seit Vorlage des neuen IPCC-Berichts von Anfang August geht das nicht mehr; ihm zufolge gilt der anthropogene Ursprung der Klimaveränderungen als unzweifelhaft (*unequivocal*, s. dazu S. 126). Und so fragt sich, wer für diese Herausforderung die besten Antworten hat und Ende dieses Monats als Gewinner aus der Bundestagswahl hervorgeht, um in den nächsten Jahren hoffentlich die richtigen politischen Entscheidungen zu treffen.

Angesichts der klimatischen Bedrohung unseres Planeten erscheint der politische und religiöse Fundamentalismus (vgl. die Eroberung Afghanistans durch die Taliban) als ein Relikt aus fernen Zeiten. Eine Alternative zum religiösen Liberalismus scheint nicht mehr sinnvoll zu sein; siehe dazu den Artikel von Esther Suther und das mehr als 100 Jahre alte Statement von Charles Wendte am Ende des Heftes. □

Kurt Bangert

Abbruch, Umbruch u. Aufbruch

31 Thesen zur Veränderung der Kirche // Günther R. Eisele

Die folgenden Thesen sind ein Konzentrat einer längeren Abhandlung, die ich unter der obigen Überschrift geschrieben habe. Ich habe vorwiegend die evangelische Kirche im Blick. Aber prinzipiell und strukturell kann man den Text auch auf die katholische Kirche beziehen. Im *Abschnitt A* frage ich nach den „hausgemachten“ Ursachen des Traditionsabbruchs, den „Beharrungssünden“. Der *Abschnitt B* beschreibt einen Umbruch im Verständnis des Glaubens, der sich schon seit Längerem vollzieht. Dabei gehe ich von der Veränderung meines eigenen Glaubensverständnisses aus. Im *Abschnitt C* verstehe ich die Überlegungen zu einzelnen Feldern kirchlicher Arbeit als mögliche und notwendige Schritte eines Aufbruchs in der Kirche. Der vollständige Text findet sich unter: seelsorge-eisele.blogspot.com

A. Vom Abbruch der christlichen Glaubenstradition

These A 1: Die hausgemachten Ursachen des Abbruchs: Beharrungssünden

Im Blick auf den Auszug vieler Menschen aus der Kirche werden die Ursachen vorwiegend in der fortschreitenden Säkularisierung der Gesellschaft gesucht und wahrgenommen. Die Ursachen, die im Festhalten der Kirchen an überholten Glaubensvorstellungen und Arbeitsformen gründen, werden weit hin ausgeblendet und verdrängt. Diese ‚hausgemachten‘ Ursachen des Auszugs der Menschen aus dem Got-

tesdienst und aus der Kirche verstehe ich im Abschnitt A als „Beharrungssünden“.

These A 2: Das Beharren auf einem unhistorischen Verständnis der Bibel

Trotz der Erkenntnis der historischen Forschung in der Zeit der Aufklärung, dass es sich in der Bibel wie in jedem anderen religiösen Text um *Menschenwort* handelt, hat die Kirche darauf beharrt, dem Wort der Bibel als „Wort Gottes“ eine höhere Bedeutung zuzumessen als den nachfolgenden Glaubenszeugnissen und theologischen Schriften der Christen. Diese Beharrung hat dazu geführt, dass in den Gemeinden das

Bewusstsein einer zwangsläufigen geschichtlichen Veränderung von Glaubensvorstellungen aufgrund je neuer Welt- und Lebenserkenntnis bis heute weithin verhindert wurde.

These A 3: Das Beharren auf dem ‚Offenbarungsvorrang‘ der biblischen Texte gegenüber den nachfolgenden Glaubenszeugnissen

Die Gründung des Glaubens „allein auf die Schrift“ (*sola scriptura*) durch Martin Luther hat – im Gegensatz zum katholischen Offenbarungsprinzip von „Schrift und Tradition“ – die Beharrung auf der Bibel als einziger Offenbarungsquelle befestigt. Dies hatte zur Folge, dass neue Glaubensgedanken und -vorstellungen, die als Widerspruch gegen biblische Aussagen verstanden wurden, grundsätzlich abgelehnt wurden. Und es hatte die praktische Folge, dass die Predigttexte im Gottesdienst (Perikopenordnung) bis heute auf biblische Texte beschränkt sind. Die Anerkennung, dass sie genauso wie alle nachfolgenden Glaubenszeugnisse und theologische Deutungen Menschenwort sind, hätte stattdessen dazu führen müssen, dass neue Texte der sich stets verändernden Glaubenserfahrung und -erkenntnis ebenfalls Predigtgrundlage wurden.

These A 4: Das Beharren auf biblischen Predigttexten hat die Konzentration auf heutige Glaubens- und Lebensfragen weitgehend verhindert.

In den ca. 300 Jahren seit der Aufklä-

rung hat man versucht, den „garstigen Graben“ zwischen der biblischen und der je gegenwärtigen Zeit durch die „Übersetzung“ des Textes (Hermeneutik) in die jeweilige Zeitsituation zu überbrücken. Das hat jedoch einen Spagat erfordert zwischen „altem Text“ und neuer Situation, der nach beiden Seiten „hinkte“: entweder dominierte und dominiert bis heute die – oft auch historisch-kritische – Erklärung des Textes und die Lebenssituation der Menschen heute kam und kommt dabei zu kurz. Oder es wurden und werden Lebens- und Gesellschaftsprobleme im Horizont des Bibeltextes angesprochen, ohne jedoch heutige Glaubenserfahrungen, Glaubenszweifel und Glaubensfragen zu bedenken.

These A 5: Das Beharren auf einer objektivierenden Rede von Gott

Die weithin herrschende Beharrung auf einer objektivierenden Rede von Gott in der Predigt wie auch in kirchlichen Stellungnahmen nimmt die gegenwärtigen Fragen und Zweifel in Bezug auf die Gottesvorstellung nicht ernst. Die Fragen und Zweifel haben sich seit der Aufklärung, seit dem 19. Jahrhundert, seit Dietrich Bonhoeffer und seit der „Gott-ist-tot-Debatte“ der 60er- und 70er-Jahre weiter vertieft und verbreitet. Wie schon immer gibt es zwei zentrale Fragen und Zweifel. *Erstens*: Wie kann man sich Gott oder eine göttliche Kraft angesichts der Evolution des Kosmos und des Lebens auf der

Erde vorstellen? *Zweitens* die „Hiob-Frage“: Wenn Gott die Welt „gut“ geschaffen hat und die Menschen liebt, warum gibt es dann unverschuldetes Leiden, Unrecht, Gewalt – überhaupt das „Böse“?

These A 6: Das Beharren auf einer objektivierenden Rede von Jesus Christus

Die Beharrung auf einer objektivierenden Rede vom „auferstandenen und gegenwärtigen Christus“ verschärft die Gottesfrage. Wie kann man sich den lebendigen und wirkenden Christus als „wahren Gott“ vorstellen? Wie kann man sich die durch ihn bewirkte Erlösung vorstellen, wenn sie weder im Verhalten glaubender Christen noch in den politischen und sozialen Verhältnissen der Welt eindeutig erkennbar ist? Und welche Bedeutung hat Jesus als „wahrer Mensch“ für den Glauben heute?

These A 7: Das Beharren auf einer nebulösen Rede vom Heiligen Geist

Gott wird im Glaubensbekenntnis auch als „Heiliger Geist“ repräsentiert, ebenso wie als „Gott der Schöpfer“ und als „Christus, der Erlöser“. Wirkweise und Wirkungen des Heiligen Geistes sind in der Theologie- und Predigtgeschichte höchst unterschiedlich und oft schwer verständlich, ja nebulös erklärt worden. Eine „Geist-Kraft“ (als „Kraft Gottes“) können sich (auch) heutige Menschen zwar vorstellen, eine

Überzeugung von Gottes Wirken kann sie jedoch nur werden, wenn sie auf „Früchten“ beruht, d.h. auf Erfahrungen von Liebe *durch Menschen* als Güte, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit (s. Eph 5,9).

These A 8: Die beharrliche Verdrängung einer brüchig gewordenen Gebetspraxis

Unklarheit und Unsicherheit in der Gottesfrage haben auch zu einer mangelnden Klarheit im theologischen Verständnis und in der Praxis des Gebets geführt, oder – in der Sprache von früher – zu einer „Gebetsnot“. Auf der einen Seite sagen Menschen, dass sie sich Gott nur als Person vorstellen können oder wollen, weil sie sonst nicht zu ihm beten könnten. Auf der anderen Seite sagen andere, die sich Gott als „geistige Kraft der Liebe“ vorstellen, dass sie angesichts dieser Kraft in der Stille ihr Herz sprechen lassen können von ihrer Dankbarkeit, ihrer Ehrfurcht (Anbetung) und ihren Wünschen (Bitte und Fürbitte) für sich und andere (s. dazu unten These C 6).

These A 9: Das Beharren auf einer überholten Gottesdienstform

Die vielerlei Experimente seit den 1970er- bis in die 1990er-Jahre, die versuchten, die Gottesdienstform zeitgemäß und attraktiv zu gestalten, sind seitdem versandet. Nein, sie sind einer „Retro-Entwicklung“ zum Opfer gefallen. Seitdem

herrscht allgemein die traditionelle Gottesdienst-Agende wieder vor. Trotz aller ernsthaften Bemühung der Pfarrer*innen verliert der Gottesdienst immer mehr seine Anziehungs- und Überzeugungskraft. Das betrifft vor allem die Predigt, aber auch die wesentlichen liturgischen Elemente, die Lesungen, den Umgang mit der Liedtradition und die Gebete (s. dazu Thesen C 5 u. 7).

These A 10: Das Beharren auf der Verbindung von Kindertaufe und Mitgliedschaft

Die Kirche hält seit der Trennung von Staat und Kirche nach dem Ersten Weltkrieg an der im „landesherrlichen Kirchenregiment“ verordneten Verknüpfung der Kindertaufe mit der rechtlich gültigen Kirchenmitgliedschaft fest, obwohl die Entscheidungsberechtigung der Eltern in Glaubensfragen in einer post-patriarchalischen Gesellschaft nicht mehr zu rechtfertigen ist. Diese Praxis hat der (westdeutschen) Kirche bis in die 1970er-Jahre ihren starken Mitgliedernachwuchs gesichert. Neben einer problematischen theologischen Begründung dieser Praxis hat diese relativ bequeme „Mitglieder-sicherung“ wohl entscheidend zum Festhalten an dieser Praxis beigetragen. Die theologische Rechtfertigung der Kindertaufe durch den Wunsch der Eltern und durch das Glaubensgelübde der 14-jährigen Konfirmand*innen war und ist unrealistisch und unglaubwürdig. So

urteilten nicht nur Kirchenkritiker, sondern auch Amtsträger schon seit Langem: *Man konfirmiert sie hinaus* (s. dazu These C 8).

These A 11: Das Beharren auf einer akademisch-theoretischen Pfarrer*innen-Ausbildung

Trotz mancher Reformversuche im vorigen Jahrhundert beharrt die theologische Ausbildung auf ihrer traditionellen Struktur, d.h. auf dem Erlernen der drei alten Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Latein), sowie auf dem Vorrang der historischen Fächer (Bibelkunde und -auslegung, Kirchen- und Dogmengeschichte, Systematische Theologie) gegenüber der Praktischen Theologie (Gottesdienst, Seelsorge, Unterricht, Gemeindeleitung u.a.). Höchst problematisch ist dabei, dass historisches und systematisches Wissen nicht unmittelbar für die praktischen Berufsanforderungen fruchtbar werden kann und dafür auch die Praktische Theologie durch den Vorrang der Theorie und den begrenzten Anteil an der Studienzeit keine tatsächlich „praktische“ Grundlegung leisten kann. Diese wird auf die zweite Ausbildungsphase, das Vikariat, verschoben. Dort steht jedoch die Bearbeitung der ersten Praxiserfahrungen im Vordergrund, und eine Einübung von Kommunikation (mit Selbsterfahrung!), von Predigt, Liturgie und Religionspädagogik kann in zwei oder zweieinhalb Jahren nicht geleistet werden (s. These C 11).

B. Umbruch im Glaubensverständnis

These B 1: Umbrüche in zentralen Glaubensvorstellungen und -aussagen als Herausforderung für die Kirche

Vieles weist darauf hin, dass nicht allein die Kirchen und Religionen in den kommenden Jahren zu einem fundamentalen Umbruch herausgefordert sind, sondern die ganze Weltgemeinschaft in Politik (z.B. Nationalismus, Demokratiekrise, Integration), Wirtschaft (z.B. Schere zwischen Arm und Reich), Wissenschaft (z.B. Künstliche Intelligenz), Bildung (z.B. Digitalisierung), und in anderen Bereichen. Die Dringlichkeit eines Umbruchs in zentralen Glaubensaussagen zeigt sich in der gegenwärtigen Situation, in der immer weniger Menschen – nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Kirche – zentrale traditionelle Glaubensaussagen nicht mehr verstehen können. Dies erfordert von der Kirche, Glaubensvorstellungen und -aussagen zu finden, die heute verstehbar sind und überzeugen können. Sie zu vertreten kann nicht mehr im Gestus eines „Offenbarungswissens“ geschehen, sondern muss dialogbereit in das Gespräch mit autonom denkenden Menschen eingebracht werden.

These B 2: Umbruch in meinem persönlichen Verständnis von Gott

Ausgehend von der heutigen Erkenntnis von der Entstehung des

Kosmos und des Lebens auf der Erde kann ich mir nicht mehr vorstellen, dass „Gott als eine Person“ dies hervorgebracht hat, sondern nur, dass eine „Energie“ den Anfang und die weitere Entwicklung bewirkt hat. Eine entsprechende Vorstellung teilen heute viele Menschen nicht nur außerhalb, sondern ebenso auch innerhalb der Kirche. Weil wir uns jedoch weder einen Anfang noch ein Ende des Kosmos vorstellen können, bleiben beide wohl für immer im Dunkeln. Das gilt auch für die bleibende Frage: *Warum ist überhaupt etwas und nicht nichts?* Ich kann auch dem ersten Schöpfungsbericht nicht zustimmen, in dem es heißt, dass „Gott“ die Welt „sehr gut“ geschaffen hat (Gen 1,1-2,4; bes. V. 1,31). Denn nach heutiger Erkenntnis herrschte von Anfang an die „Todeswirklichkeit“, und das bedeutete für Pflanzen und Tiere *fressen und gefressen werden*, und für die Menschen den „Kampf ums Dasein“ und – auch – über Leichen zu gehen (Kain und Abel Gen 4!).

These B 3: Allgemeiner Umbruch im Gottesverständnis

Die Geschichte zeigt, dass die Wirkkraft von Gottesvorstellungen und Gottesbildern – wie alles von Menschen Gedachte – eine bestimmte „Laufzeit“ hat, die in der Geschichte kürzer oder länger dauern kann. Heutiger Welt- und Lebenserkenntnis entspricht m.E. ein nicht-personales Gottesverständnis, das man ein

„energetisches“ nennen kann. Dabei ist wichtig zu sehen, dass die „Gotteskraft“, die mit einem vergangenen oder vergehenden Gottesbild verbunden war, nicht mit dem alten Bild, der alten Vorstellung verschwindet, sondern dass sie in neuen Vorstellungen und Bildern weiterlebt! (s. dazu These B 2 und These B 5,1)

These B 4: Umbruch im Verständnis von Sünde

Das Böse erleben wir als zerstörerische Kraft der Natur, als Naturkatastrophen, die es von Anfang an gab (biblisch die „Sintflut“, damals als Strafe Gottes verstanden). Und wir erleben das Böse als verlogenes, betrügerisches, ungerechtes, gewaltsames, zerstörerisches Tun des Menschen, biblisch gesprochen als „Sünde“. Woher kommt die Sünde? Sie entsteht aus der Angst, zu kurz zu kommen, verletzt zu werden, das Leben schon früh zu verlieren, kurz: aus der „Todeswirklichkeit“, die in unserem Leben herrscht. Wir wehren uns, im „Notfall“ eben auch mit Lügen, Betrug, Gewalt und Mord (Kain und Abel!). Es gibt noch ein anderes „Mittel“, die Angst zu bekämpfen, zu überwinden: die Gier, sich mit Geld, Besitz, Macht vor Bedrohung, Verlust, Verletzung und Krankheit zu schützen, abzuschirmen. So wird der Mensch, so werden wir Menschen schuldig. Darum gilt: Die Todeswirklichkeit in unserem Leben bewirkt Sünde, also umgekehrt als es Paulus sagt: *Der Tod ist der Sünde Sold* (Röm 6,23a).

These B 5: Drei Umbrüche in der Erfahrung des Glaubens: (1) Unterschiedliche Erfahrungen begründen den Glauben als Vertrauen in Gottes Liebe im Alten und im Neuen Testament.

Im AT beruht der Glaube des Volkes Israel vor allem auf drei Erfahrungen: auf der Errettung aus der Sklavenschaft in Ägypten, auf der „Gabe“ der Zehn Gebote sowie auf der Erfahrung der Schöpfung. Das waren für die Menschen reale Erfahrungen, wie immer wir sie heute in historischer Sicht verstehen und deuten. Es war für sie die Erfahrung eines liebenden Gottes, die ihnen das Vertrauen auf wahres, sinnvolles Leben schenkte. – Im NT erfahren die ersten Christen die Liebe Gottes in der Sendung seines Sohnes Jesus und dessen Erlösungstat durch Kreuzestod und Auferstehung. Die Auferstehung der Toten war im damaligen Weltbild eine mögliche „reale Erfahrung“, auch wenn der Glaube daran nach unserem heutigen Verständnis durch Visionen entstand. Biblischer Glaube beruht also auf geschichtlichen Erfahrungen und wird als Wirkung der Liebe Gottes verstanden.

These B 6: (2) Im Laufe der Geschichte wird der Empfang der Gnade Gottes im Sakrament und in der Verkündigung nach kirchlicher Lehre zur entscheidenden Glaubenserfahrung.

Im Laufe der ersten Jahrhunderte nach Christus verstand sich die Kir-

che immer mehr dazu berufen und beauftragt, den Gnadenschatz, den Christus durch seine Erlösungstat erworben hatte, durch das Sakrament der Kommunion (Eucharistie, Abendmahl) den Menschen auszuteilen (s. vor allem Mt 16,15-19). Martin Luther sah demgegenüber den Auftrag der Kirche darin, den Glauben zu verkünden, der sich nicht auf die Erfüllung von Gesetzenwerken verlässt, sondern allein auf die durch Christus geschenkte Gnade und Liebe Gottes (Röm 3,28). Damit diese zwei Weisen der Gnadenvermittlung auch wirksam werden konnten, betete man um die Kraft und Hilfe des Heiligen Geistes. So wurde der Empfang des Sakraments auf katholischer Seite und die Predigt der Gnade Gottes auf evangelischer Seite zur grundlegenden Glaubens- und Lebenserfahrung.

These B 7: (3) In unserer Zeit gründet sich Glaube vor allem auf persönliche Lebenserfahrung.

Ich gehe davon aus, dass die genannte Glaubensvermittlung durch die Kirche aufgrund der seit der Aufklärung abnehmenden Autorität von Bibel, Kirche und Gottesdienst heutzutage immer weniger Menschen erreicht und überzeugt, und der Glaube, das Vertrauen auf Gottes Liebe, sich heute vorwiegend auf persönliche Lebenserfahrungen gründet. Die Erfahrung von Gottes Liebe erlebe ich – der trinitarischen Struktur entsprechend – in dreifacher Gestalt: *Erstens*

in den guten Gaben der Schöpfung, leiblich als Ernährung und seelisch als Wunder und Schönheit. *Zweitens* in Jesu Worten und Taten, mit denen er sich nicht nur kranken, verachteten und schuldig gewordenen Menschen zuwendet, sondern auch dem gesetzlichen Glaubensverständnis der religiösen Autoritäten seines jüdischen Glaubens widerspricht (Pharisäer, Schriftgelehrte, Hoher Rat; s. Mt 5,17-48; Mk 2,27 f.). Ich vertraue darauf, dass ich im Namen Jesu berufen bin, in aller Gebrochenheit Liebe zu empfangen und zu geben. *Drittens* in der Wirkung des Heiligen Geistes, der durch Güte, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit Gemeinschaft stiftet (s. „Frucht des Lichtes“ in Eph 5,9; Gal 5,22 f.).

These B 8: Umbruch im Verständnis von sinnvollem Leben

Rechtgläubigkeit im Sinn von traditionell „richtigem, orthodoxem Glauben“ ist keine Garantie für ein Leben in der Nachfolge Jesu. Nachfolge beruht auf dem Vertrauen, im Empfangen und Geben von Liebe sinnvolles Leben zu finden, das durch nichts, auch nicht durch den Tod entwertet und ausgelöscht werden kann. Dieser Lebenssinn begründet auch die christliche Hoffnung, die der ehemalige tschechische Präsident Vaclav Havel m.E. zutreffend so verstand: *Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.*

C. Elf Schritte eines Aufbruchs im christlichen Glauben und in der Kirche

These C 1: Der wichtigste Auftrag der Kirche: Einladung zur Nachfolge Jesu

In Zukunft halte ich die Einladung und Ermutigung zur Nachfolge Jesu, die ein sinnvolles Leben verspricht, für den wichtigsten Auftrag der Kirche. Obwohl der Ruf in die Nachfolge in der Kirchengeschichte eine wichtige Rolle spielte, lag von Anfang an bis heute das Gewicht meist auf dem Versprechen der Auferstehung und eines ewigen Lebens nach dem Tode. Wir sind jedoch heute an einem Punkt angekommen, an dem die christologischen Aussagen von Erlösung, Auferstehung und ewigem Leben *so schwer und fern* geworden sind. Sie sind, wie Dietrich Bonhoeffer schon 1944 geschrieben hat, für viele Menschen unverständlich, fremd und nicht mehr überzeugend. Daher kehren in unserer Zeit nach meiner Wahrnehmung immer mehr Theolog*innen zurück zu den Worten und Taten Jesu, der Menschen zur Nachfolge aufgerufen hat.

These C 2: Nachfolge Jesu geschieht aus der Kraft empfangener Liebe und orientiert sich im Denken und Handeln am Wesen von Liebe.

Die Nachfolge Jesu verspricht uns, im Nehmen und Geben von Liebe – in all unserer Gebrochenheit – ei-

nen guten Lebenssinn und tiefe Lebenserfüllung zu finden. So wie er uns als unvollkommene Menschen annimmt und uns in seiner Nachfolge ein erfülltes Leben verspricht, sollen die „Früchte“ unserer Nachfolge nahen und fernen Menschen Annahme, Gerechtigkeit, Vergebung und Barmherzigkeit bringen. Sie sind das Kennzeichen des Glaubens, nicht das Für-wahr-Halten des „richtigen, orthodoxen“ Glaubens! Denn Jesus sagt: *An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.* Und gleich im nächsten Vers: *Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel* (Mt 7,16.20 f.; s. auch den ganzen Abschnitt 7,15-23). Solche Früchte bringen nicht nur Christen, sondern Menschen aller Religionen und Weltanschauungen, wenn sie vom Geist der Liebe ergriffen sind.

These C 3: Die Kernaufgaben im Pfarrberuf: Begleitung der Menschen auf ihrem Weg der Nachfolge Jesu

In der Nachfolge Jesu machen Menschen Erfahrungen mit gelingender und mit scheiternder Liebe. Das bedeutet für den Pfarrer, die Pfarrerin eine doppelte Aufgabe. *Zuerst* gilt es, schöne und schwere seelische, gesundheitliche, familiäre, berufliche und gesellschaftliche Erfahrungen seelsorgerlich zu begleiten im Sinne des Pauluswortes: *Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden*

(Röm 12,15). Gelingende Liebe im Empfangen und Geben bringt Freude, nicht gelingende jedoch Leiden, konkret: Enttäuschung, Entmutigung, Trauer, Zorn, Schuld, Zweifel, Verzweiflung. Solche Erfahrungen rufen Fragen hervor nach der Wahrheit, der Tragfähigkeit und dem Verständnis des Glaubens als Vertrauen in den Sinn der Liebe. Darin Menschen zu begleiten, zu klären, zu trösten, zu stärken ist die *zweite zentrale Aufgabe* für Pfarrer*innen.

These C 4: Das Ernstnehmen der konfessionslosen Menschen ist Voraussetzung von Gemeindearbeit und Predigt

Will man konfessionslose Menschen ernstnehmen, darf „missionarische Kirche“ nicht bedeuten, sie von traditionellen Glaubensvorstellungen überzeugen zu wollen und sie dadurch zurückzugewinnen, denn von diesen Vorstellungen haben sich viele von ihnen bewusst verabschiedet. Mitarbeiter*innen und Mitglieder der Kirche müssen vielmehr im Gespräch herausfinden, in welcher Sprache sie welche Botschaft vertreten können, die den Konfessionslosen eine verständliche und überzeugende Lebens- und Glaubenshilfe sein kann. Für dieses Gespräch gibt es m.E. zwei Brücken: Zuerst ist es wichtig wahrzunehmen und anzuerkennen, dass sich viele zwar von traditionellen Glaubensvorstellungen verabschiedet haben, nicht jedoch – weder im Denken noch im Handeln

– von der griechisch-jüdisch-christlichen Ethik, die sie meist als „humanistische Ethik“ verstehen. Zum ändern können die existenziellen Grundfragen eine Gesprächsbasis bieten. Diese Grundfragen – nämlich: Warum ist überhaupt etwas? Wie will ich wozu leben? Auf was kann ich vertrauen? (u.a.) – betreffen konfessionslose Menschen genauso wie Christen. Christen verstehen diese Fragen als religiöse Fragen, doch wenn sie sie als „existenzielle Fragen“ anerkennen, wäre damit eine Gesprächsbrücke gewonnen.

These C 5: Erneuerung der Predigt. Oder: Sinn und Ziel der Predigt

Predigten weisen in unserer Zeit häufig zwei inhaltliche Schwächen und eine formale Schwäche auf. Eine inhaltliche Schwäche besteht darin, dass die Auslegung eines zweitausend Jahre alten Bibeltextes zwar oft gründlich, anschaulich und lebendig gepflegt wird, dabei aber die heutige Lebenswirklichkeit der Menschen und die darin begründeten Glaubensfragen und Glaubenszweifel zu wenig in den Blick kommen. Eine zweite Schwäche besteht darin, die ‚frohe Botschaft des Evangeliums‘ als Glaubenszuversicht und -hoffnung – meist am Ende der Predigt – in behauptenden und betuernden Sätzen zu verkünden. Das lautet dann etwa so: *Trotz allem Bösen in der Welt: Gott geht immer mit uns, ist immer da, nimmt uns bedingungslos an ...* usw., ohne zu sagen, wo und

wie wir Liebe Gottes in unserer Zeit und in einer Welt von Ungerechtigkeit, Lüge, Naturkatastrophen, Terror und Krieg „trotz alledem“ konkret erfahren können, nämlich in den guten Gaben der Natur (1. Glaubensartikel), durch die Worte und Taten Jesu (2. Glaubensartikel) und durch die zwischen Menschen geübte und erfahrbare Güte, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit (3. Glaubensartikel und Eph 5,9), die im privaten wie im gesellschaftlichen und politischen Leben wirksam sind. Ohne dies immer wieder zu sagen, verkommen Glaubens- und Hoffnungsbeteuerungen zur „reinen Lehre“, sprich: zu billiger Gnade! Eine drittes Problem der Predigt besteht heute in ihrer monologischen Vortragsform. Dem muss mit einer „dialogischen Redeweise“ energisch entgegengewirkt werden. In Zukunft ist es jedoch auch geboten, den Predigtmonolog durch ein Gespräch mit Einzelnen oder mit einer kleinen Gruppe – mindestens alternierend – abzulösen.

These C 6: Erneuerung des Gebets und einer Kultur der Stille im Gottesdienst

Das Beten ist im Gottesdienst nach wie vor „selbstverständlich“, während es im privaten Bereich nicht nur bei Gottesdienstbesucher*innen, sondern auch bei Pfarrer*innen und anderen kirchlichen Mitarbeiter*innen schon lange in eine Krise geraten ist. Diese Krise wird jedoch weithin

ausgeblendet, d.h. weder als Problem noch als pastorale Aufgabe in Theorie und Praxis gesehen und angegangen. Die heute weitverbreitete Einübung von Achtsamkeit scheint für viele Menschen außerhalb und innerhalb der Kirche eine dem Gebet entsprechende Funktion zu haben. Dies fordert sowohl zu einer theologischen Klärung des Gebetsverständnisses, wie auch zu einer heute möglichen Gebetspraxis heraus. Für die Praxis ist die Einübung einer „Kultur der Stille“, die es in der protestantischen Tradition leider nicht gibt, in der kirchlichen Arbeit vom Kleinkindalter bis zum Erwachsenenalter als Grundlage einer vitalen, wirksamen und sinnvollen Gebetspraxis dringend erforderlich (s. These A 8).

These C 7: Gottesdienst ist eine Lebensfeier im Geiste Jesu

Gottesdienst kann und muss m.E. heute verstanden werden als die Feier des Lebens, das seinen Sinn in der Nachfolge Jesu findet. An diesem Verständnis müssen sich alle Elemente des Gottesdienstes ausrichten, also Predigt, Lesungen, Singen, Musik, Gebet. In ihm muss vor allem der Dank dafür zum Ausdruck kommen, dass Jesus einen Weg gewiesen hat, auf dem wir ein sinnvolles und erfülltes Leben finden trotz aller Bösen in der Welt und trotz eigener Begrenztheit und eigenen Versagens. (Weiteres dazu in dem oben angegebenen Manuskript)

These C 8: Taufe und Segensfeier

Aufgrund des in These A 11 Gesagten ist es geboten, für Kleinkinder neben der Taufe eine Segensfeier anzubieten. Dies wird z.T. schon praktiziert, vor allem auch in der katholischen Kirche. Eine Segensfeier ist rechtlich nicht mit der Kirchenmitgliedschaft verbunden und entspricht dem Wunsch und der Vorstellung der Eltern, die sich für die Geburt ihres Kindes eine Dank- und Segensfeier wünschen. Die rechtliche Mitgliedschaft, über die Jugendliche selber entscheiden, halte ich frühestens mit 16 Jahren für verantwortlich, also noch nicht mit 14 Jahren bei der Konfirmation. Welche Rechte und Pflichten Kinder und Jugendliche vor der Mitgliedschaft haben sollen, muss in einem altersgerechten Sinn geregelt werden, wie es von Reform-Initiativen schon seit Jahrzehnten gefordert wird (z.B. Verhältnis von Taufe, Segensfeier, Konfirmation, Teilnahme am Abendmahl, u.a.).

These C 9: Die neue Herausforderung der Mitgliedergewinnung

Die kirchliche Mitgliedschaft durch Taufe und Konfirmation hat über Jahrhunderte für den Mitglieder-nachwuchs gesorgt. Diese Praxis hat es verhindert, dass man andere Wege finden und praktizieren musste, Mitglieder zu gewinnen. Ein Mitgliedschaftsrecht erst mit 16 Jahren würde – wie auch die zunehmenden Kirchenaustritte – die Gesamtkirche

und die einzelnen Gemeinden dazu herausfordern, Mitgliedergewinnung als neue Aufgabe anzunehmen und zu gestalten.

These C 10: Entlastung im Gemeindepfarramt

Dass die Vielzahl von unterschiedlichen Aufgaben und Rollen Gemeindepfarrer*innen zeitlich und gesundheitlich überlastet, haben nicht erst die seit den 90er-Jahren zunehmenden Burn-out-Fälle erwiesen. Das Problem wird von vielen schon seit Langem erkannt und beschrieben. Und seit den 70er-Jahren versucht man, Abhilfe zu schaffen z.B. durch Pfarramtssekretärinnen, Laienvorsitz im Kirchengemeinderat, Schwerpunktbeauftragungen u.a. Das Problem wurde dadurch jedoch nicht wirklich gelöst, sondern hat sich bis heute eher noch verschärft. Allein die vier klassischen Aufgaben von Gottesdienst und Kasualien, Unterricht, Seelsorge und Gemeindeleitung haben schon immer eine zeitliche und kräftemäßige Überforderung bedeutet. Und etwa seit Mitte des letzten Jahrhunderts sind weitere Aufgaben in Gestalt von Organisation, Leitung und Begleitung spiritueller, sozialer und kultureller Gruppen dazugekommen. Unter dieser Überlastung leiden vor allem Gottesdienstvorbereitung, Seelsorgebesuche und Zeit für eigenes Studium und persönliche Spiritualität. Eine Lösung ist nicht in Sicht, allenfalls im Modell der jüdischen Gemeinden, in denen es einen

nichttheologischen Gemeindeleiter gibt. Und angesichts der rasch zunehmenden Digitalisierung ist es vielleicht denkbar und finanzierbar, dass ein/e hierfür qualifizierte/r Gemeindeleiter/in die Verwaltung und Organisation von mehreren Gemeinden übernehmen kann. Eine Entlastung im Gemeindepfarramt ist auf jeden Fall dringend erforderlich, *denn die Überlastung schadet der Gemeindegemeinschaft und damit der ganzen Kirche.*

These C 11: Die zukünftige Ausbildung von Theolog*innen muss ein starkes Gewicht auf die berufsbezogenen Anforderungen legen.

Ein neues Ausbildungsmodell für Theolog*innen ist aus zwei unterschiedlichen Gründen geboten. Erstens ist grundsätzlich zu fragen, wie lange die Kirchen die staatliche Finanzierung der Theologenausbildung noch in Anspruch nehmen wollen und können, angesichts des Tatbestands, dass etwa die Hälfte der Steuerzahler*innen konfessionslos sind. Zweitens ist ausgehend von dem in den Thesen C 3, 4, 5, 6, 10 Gesagten deutlich, dass angehende Pfarrer*innen nicht erst in der Vikarsausbildung, sondern schon im Grundstudium in viel höherem Maße auf die Aufgaben im Pfarramt vorbereitet werden müssten, als dies bisher der Fall ist. Das erfordert, dass die Disziplin Praktische Theologie ein sehr viel stärkeres Gewicht erhält als bisher.

These C 12: Ausbildung an der Universität und an einer Kirchlichen Hochschule

Den in These 11 genannten zwei Gründen für eine zeitgemäße Reform des Theologiestudiums könnte in einem Zweistufenmodell *an der Universität (Bachelor) und an einer Kirchlichen Hochschule (Master)* Rechnung getragen werden:

1. Im Bachelorstudium können die historischen theologischen Fächer studiert werden, also Archäologie, Bibelwissenschaft, Kirchengeschichte, Dogmengeschichte und Philosophie. Die staatliche Finanzierung des Bachelorstudiums wäre aufgrund der geistesgeschichtlichen und kulturellen Bedeutung des Christentums auch in Zukunft gerechtfertigt.

2. Für die berufs- und praxisbezogene Ausbildung von Pfarrer*innen in einem Masterstudium wäre die Kirche finanziell und rechtlich zuständig. Dieses müsste sich m.E. auf sechs Schwerpunkte konzentrieren:

- (1) Systematische Bestimmung der Bedeutung des christlichen Glaubens für die Menschen, die Gesellschaft und die Weltgemeinschaft in Gegenwart und Zukunft
- (2) Kirchen- und Gemeindegemeinschaftssoziologie sowie Pastoralpsychologie
- (3) Gottesdienst- und Predigtlehre mit Rhetorik und Sprachschulung

(4) Kommunikationstraining für verschiedene Aufgaben und Rollen im Pfarramt

(5) Theoretische und praktische Ausbildung in Spiritualität

(6) Studiumbegleitender Seelsorgekurs (einem 6-Wochenkurs Klinische Seelsorgeausbildung entsprechend); alternativ: Selbsterfahrungsgruppe in 2 Semestern (1x wöchentlich)

Diese im Wesentlichen praktischen Themen und Aufgaben sind m.E. keine verfrühte Vorwegnahme dessen, was heute in der zweiten Ausbildungsphase (Vikariat) gelehrt und gelernt wird, sondern eine notwendige praxisorientierte Vorbereitung

auf die ersten Berufserfahrungen im Vikariat. Die gemeinsame Reflexion dieser Erfahrungen wird dort mit einer vertieften Einübung der konkreten Aufgaben verbunden. Ich bin überzeugt, dass das dargestellte Verständnis des Berufs Gemeindepfarrer/in auf der Basis eines berufsbezogenen Studiums junge Menschen in der Zukunft für diesen Beruf gewinnen kann. □

Günther R. Eisele, Tübingen, war Pfarrer an einer Psychiatrischen Privatklinik in Göppingen, Leiter des Seelsorgeseminars in Stuttgart, Pfarrer in Tübingen, Geschäftsführender Studienleiter am Praktisch-Theologischen Ausbildungsinstitut (Predigerseminar) in Berlin sowie Supervisor am Seelsorge-Seminar in Berlin-Pankow und Krankenhaus-Seelsorger an der Berliner Charité. (E-Mail: greisele@web.de)

UN-Klimabericht: Anthropogene Ursachen der Klimaveränderungen unzweifelhaft

Der „International Intergovernmental Panel on Climate Change“ (IPCC) der Vereinten Nationen hat am 9. August 2021 seinen ersten von drei Teilberichten des 6. IPCC-Klimaberichts veröffentlicht. Darin wird der menschliche Einfluss auf die Erwärmung der Atmosphäre, der Ozeane und der Biosphäre als wissenschaftlich „unequivocal“ (= unzweifelhaft) bewertet. Die Folgen dieser (in Tausenden von Jahren) beispiellosen Klimaveränderungen betreffen Hitzewellen, schwere Niederschläge, Dürren und tropische Wirbelstürme. Die Erkenntnis, dass diese Veränderungen menschengemacht sind, hat sich gegenüber dem 5. IPCC-Bericht von 2014 weiter verdichtet und wird nun mit großer Gewissheit („high confidence“) angegeben. Die Veränderungen betreffen inzwischen jede irdische Region. Sollte keine rasche und tiefgreifende Reduzierung der Emissionen von CO₂ und anderer Treibhausgase erfolgen, wird eine Erwärmung von 1,5 bis 2,0 Grad unvermeidlich sein und sogar übertroffen werden – mit entsprechenden katastrophalen Folgen. Der IPCC stellt selbst keine Forschungen an, sondern wertet Tausende von wissenschaftlichen Studien aus, deren Ergebnisse mit fünf unterschiedlichen Graden von Sicherheit bewertet werden, von denen „high confidence“ (= hohe Wahrscheinlichkeit) die zweithöchste ist. □ (kb)

Macht Religion frei?

Zur Tagung des Weltbunds für Religiöse Freiheit (IARF) // Esther R. Suther

Unter dem Thema „Does Religion Set You Free?“ führte im Mai 2021 die Region Europe-Middle East (EME) der International Association for Religious Freedom (IARF, 1900) ihre virtuelle Konferenz durch.

Der IARF-Präsident und unitarische Pfarrer Robert Ince (GB) bezog sich bei der Eröffnung auf die Herkunft des Symbols der Unitarier: Der Kelch mit einer Flamme gehe auf den böhmischen Reformator Jan Hus (1340–1415) zurück. Laut der deutschen Organisatoren wird die Entstehung der freireligiösen Bewegung um 1840 angesetzt als eine Absetzbewegung in der Zeit der Aufklärung, als die Industrialisierung einsetzte und das Proletariat aufkam. Sie ging vom katholischen Priester Johannes Ronge aus, der in einem offenen Brief an den Bischof von Trier die gottesdienstliche Verehrung von Reliquien kritisierte und deshalb exkommuniziert wurde. Damit begann eine Absetzbewegung von traditionellen Kirchen. Deutschkatholische Gemeinden wurden gegründet. Auf protestantischer Seite kamen Freie Gemeinden und die Lichtfreunde auf. Sie orientierten sich an der Vernunft, einer wissenschaftlichen Weltanschauung und wirkten phil-

anthropisch. Diese Bewegung löste sich vom Christentum, ohne den Begriff Religion aufzugeben: Ihre Anschauung von Menschheit und Welt war eine freie humanistische. 1859 wurde der Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands gegründet, obwohl die Aktivitäten der freireligiösen Gemeinden meist verboten oder verunmöglicht wurden. Heute bilden die Gemeinden Offenbach, Baden und Pfalz zusammen die Vereinigung freireligiöser Gemeinden in Deutschland, einige nannten sich neu auch humanistische Gemeinden. Daneben besteht unabhängig der Bund für Freies Christentum, der nach dem Zweiten Weltkrieg neu organisiert wurde. Eine parallele Entwicklung verlief in der Schweiz, wo 1871 innerhalb der Landeskirchen der Verein für freies Christentum (heute Libref) gegründet wurde.

An der Regionalkonferenz vom 8.–11. Mai 2021 waren vor allem unitarische und freireligiöse Gemeinden aus Deutschland, Großbritan-

nien, der Niederlande, Dänemark, Rumänien (ungarische Minderheit aus Transsylvanien), Tschechien, Polen, Dänemark und den USA vertreten. Einzelne Teilnehmende kamen aus evangelischen Kirchen (Remonstrant, Niederlande; Baptistische Kirche Georgien; Reformierte Kirche, Schweiz), aus Organisationen (Interfaith Encounter Association – IEA, Israel und Middle East; International Association of Liberal Religious Women); Ordensgemeinschaften (alevitische Bektashi Community of Macedonia) sowie Muslime, Sikh und von jüdischer Seite ein orthodoxer Rabbiner, eine konservative Rabbinerin und ein Rabbiner aus dem Reformjudentum. Außerdem nahmen IARF-Mitglieder aus Japan, Kenia und Indien teil.

Für den Hauptreferenten Mark Solomon, Rabbiner liberaler jüdischer Gemeinden (GB), Dozent rabbinischer Literatur und jüdischer Philosophie am Leo Baeck College in London und interreligiöser Berater für liberales Judentum, erhielt Religion als Frage- und Infragestellung im Leben eine zentrale Bedeutung. Vom modern-orthodoxen Judentum, rabbinischen Studien und der Ordination als Rabbiner im Jahr 1991 bis zum liberalen Judentum führte ihn ein langer Weg, eine Art Exodus religiöser Befreiungserfahrung, die er u.a. der Lektüre feministisch (-theologischer) Literatur von Judith Plaskow und Alice Walker zuschrieb; vor allem auch sei-

nem Coming-Out über seine eigene homosexuelle Orientierung, die er im liberalen Judentum offen leben kann. Auf tiefes Interesse stößt bei ihm der interreligiöse Dialog Judentum–Christentum. Die wenigsten Vorurteile gegenüber dem „Fremden“ (als LGBT, „Rasse“...) traf er bei denen an, die am meisten fähig sind, sich selbst in Frage zu stellen, die existenzielle Fragen zulassen in ihrer Komplexität und Selbstkritik wie Zweifel positiv sehen. Sie haben Offenheit für Veränderung und lassen eine letzte Wahrheit offen.

Der modern-orthodoxe Rabbiner Robert Carroll betonte, wie es im jüdisch-muslimisch-christlichen Dialog der IEA darum geht, den andern als Menschen zu sehen und feindliche Einstellung zurückzuweisen. In der IEA schlossen sich 2001 ehemalige Aktivisten zusammen in der Überzeugung, Religion könne und solle Quelle der Lösung von Konflikten sein in der Region, und weniger die Ursache eines Problems. Die drei Religionen bieten Modelle intergemeinschaftlicher Beziehungen für Anerkennung und Fürsorge, bilden zusammen Gemeinschaften für langfristige Prozesse von Friedensbildung an der Basis. Sie widmen sich der Vermittlung von Frieden im Nahen Osten durch interreligiösen Dialog und interkulturelle Studien. Inzwischen zählt die IEA über 8000 Mitglieder. Carroll hat schon mehrfach Rabbinerinnen ordiniert. Es gibt bei den Orthodoxen auch die

„private“ Ordination. Das bedeutet, ein ad hoc zusammengestelltes rabbinisches Gericht von drei oder mehr orthodoxen Rabbinern entscheidet. Die Rabbinerin Malgorzata Kordowicz aus Warschau ist konservativ und gut informiert über die Ordination: Nur drei orthodoxe Institutionen weltweit (Yeshivat Maharat, New York; Beit Midrash Harel, Jerusalem u.a.) ordinieren weibliche Geistliche, und der Titel ist nicht bei allen festgelegt. In den USA studierten etwa 30 Frauen. Vier Frauen erhielten eine private Ordination, in Israel sind es erst ein paar wenige. Die konservativen Juden entschieden 1984, Frauen an rabbinischen Schulen zuzulassen. Die Zahl der Ordinierten betrage mehr als 50. Im Reformjudentum werden Frauen schon länger ordiniert. Die Reformbewegung in den USA ordinierte schon 1972, mit Ausnahme von Regina Jones vor dem Zweiten Weltkrieg.

Das Podium mit fünf Frauen in geistlichen Leitungspositionen von fünf verschiedenen religiösen Traditionen kam schnell auf das Verhältnis zu männlichen Führungspersonen zu sprechen, jedoch weniger eindeutig auf einen explizit feministischen Hintergrund. Die baptistische Bischöfin Rusudan Gotsoridze aus Georgien sah befreiende und einengende Momente in der Religion. Sie beobachtete die Wende und Loslösung von der Sowjetunion, den Aufbruch der orthodoxen Kirche und die Auswirkung auf Frauen in

einer zunehmend religiös werdenden Gesellschaft, die sie als ideologisch erlebt. Ihre Kirche in der Minderheitssituation sieht sie dabei als Chance, die ihr viel Freiraum zugesteht. Als Beispiel eines Konflikts schilderte sie, dass während der Pandemie eine Frau an der orthodoxen Eucharistiefeyer gefragt wurde, ob sie zur Kommunion gehen wolle. Für sie selbst wäre dies eine freie Willensentscheidung; die Frau jedoch konnte sich nicht entscheiden, da ein Ehestreit vorausgegangen war. Befreit nun Religion oder nicht? Rabbinerin Kordowicz, Dozentin an der Universität Potsdam, verwies auf die Exodus-Geschichte in der Pessachfeier und fragte, ob der Durchzug durch die Wüste oder die Ankunft im verheißenen Land als Befreiung anzusehen sei.

Susanne Dawi vertrat die islamische Position als Muezzin, Lehrerin und Dozentin der Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin, eine von Frauen geführte Moschee des progressiven und inklusiven Islam. Religion macht sie nicht frei und will es nicht. Der Islam setze Grenzen, um eine Gesellschaft der Gerechtigkeit aufzubauen. Es gehe dabei zwar um soziale, aber nicht um persönliche Freiheit. Sie lesen den Koran kritisch. In ihrer Moschee beten Frauen und Männer zusammen. Inklusiv bedeute, dass Themen wie Homosexualität und LGBT auch angesprochen werden. Allerdings erfahren sie auch regelmäßig Ablehnung und

Einschüchterung von außenstehenden Männern und Frauen. Das Schlimmste sei, wenn etwas nicht direkt verboten, aber auch nicht erwünscht sei. Inzwischen sei daraus ein Gefängnis geworden. Sie fühle sich selber jedoch frei, getragen. Diese Haltung wurde hinterfragt, ob sie eine innere Flucht bedeute, was Dawi verneinte. Die Sikh Charanjit Ajitsingh, langjährige IARF-Vertreterin in Großbritannien, kennt und lebt in ihrer Religionszugehörigkeit die Gleichstellung von Frauen und Männern. Die Hohepriesterin Morgana Synthove der Wicca-Weltorganisation, die Naturreligionen, Schamanismus u.a. einschließt, richtet sich auf ein ökologisches Engagement aus. Ihr Grundsatz lautet: Solange es nicht schadet, ist alles erlaubt. Die unterschiedlichen Aussagen wurden durch die Moderation der früheren IARF-Präsidentin Wytke Dijkstra in ihrer Vielfalt miteinander in Beziehung gebracht. So vielfältig die Herkunft und Religionszugehörigkeit, so vielfältig war die Beantwortung der Frage, ob Religion befreit. Religion als befreiendes Element im eigenen Leben oder ein Kampf, um frei zu kommen von auferlegten Einschränkungen. □

Pfrn. Dr. theol. des. Esther R. Suter, wohnhaft in Basel, ist Pfarrerin, Theologin und Fachjournalistin. Sie berichtet seit 20 Jahren von internationalen Konferenzen. 2020 schloss sie ihre Dissertation über das Existenzverständnis bei Fritz Buri ab.

Buchbesprechungen

✦ Ökumene aus katholischer Sicht

Kurt Kardinal Koch, *Wohin geht die Ökumene? Rückblicke – Einblicke – Ausblicke*, Pustet: Regensburg 2021, 299 Seiten (ISBN 978-3-7917-3244-2), kart., 29,95 Euro.

Kurt Kardinal Koch, amtierender Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, ist schon qua Amt mit den ökumenischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte bestens vertraut. Sein vorliegendes Buch bietet aber nicht nur Rückblicke auf diese Entwicklungen, sondern analysiert auch den Stand der Dinge und blickt auf weitere mögliche bzw. erstrebenswerte Entwicklungen voraus. Sein Anliegen fasst Koch in der Einleitung (S. 11-13) so zusammen: Das Buch ist unter Bezug auf das sechzigjährige Jubiläum des Päpstlichen Rates (2020) „der ökumenischen Bildung und damit der Ermutigung“ verpflichtet. „Es will erneut die ökumenischen Überzeugungen der Katholischen Kirche präsentieren und vertiefen; es will einen Überblick über die bisher geleistete Arbeit und die vielfältigen Früchte der ökumenischen Dialoge geben; es will auf jene Herausforderungen und Aufgaben hinweisen, die noch vor uns liegen und der weiteren Arbeit aufgegeben sind; und es will damit in die heutige ökumenische Situation einführen.“ (S. 12)

Genanntem Anliegen dienen die fünf Teile des Buches. Der erste Teil (S. 15-38) hebt die fundamentale Bedeutung des Ökumenismusdekrets

des Zweiten Vatikanischen Konzils als „ökumenische Magna Charta“ hervor. Der zweite Teil (S. 39-69) blickt auf die ökumenische Entwicklung als Bewegung des Gebets, der Mission und der Umkehr, vor allem zum „gemeinsamen Glaubensfundament“, zurück. Der dritte Teil (S. 71-139) würdigt die ökumenischen Bemühungen der drei letzten Päpste, Johannes Paul II., Benedikt XVI. sowie Franziskus. Der vierte Teil (S. 141-250) unternimmt es, die historischen Spaltungen der christlichen Kirche theologisch aufzuarbeiten. Schließlich nimmt der fünfte Teil (S. 251-289) „bleibende und neue Herausforderungen in der ökumenischen Situation heute“ in den Blick.

Schon vom Umfang her zeigt sich, dass der Schwerpunkt des Buches im vierten Teil und dort besonders bei der „Überwindung der Spaltungen in der Westkirche im 16. Jahrhundert“ (S. 186-237) zu finden ist. Das liegt nun vor allem daran, dass der Weg zur Überwindung der historischen Spaltungen hier deutlich weiter ist als etwa im Vergleich zur Ostkirche. „Denn im Unterschied zu den Orientalisch-Orthodoxen und den Orthodoxen Kirchen, die mit der Katholischen Kirche das ekklesiologische Grundgefüge, das sich im zweiten Jahrhundert herausgebildet hat, teilen, ist in der Reformation ein anderer Typus des Kircheseins hervorgebracht worden, der sich nicht unwesentlich von der ekklesialen Grundstruktur der Alten Kirche unterscheidet. Dies hat zur Folge, dass sich der ökumenische Dialog mit den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften nicht einfach auf einzelne Lehrunterschiede wie beispielsweise

den Primat des Bischofs von Rom beziehen kann, sondern sich mit grundsätzlicheren Fragen auseinandersetzen muss.“ (S. 187) Koch würdigt hier zum einen „als ökumenische Errungenschaft und als bleibende Herausforderung“ die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, die am 31.10.1999 vonseiten des Lutherischen Weltbundes und vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen im Namen der Katholischen Kirche unterzeichnet wurde. Zum anderen erwägt er, inwieweit das lutherische Grundbekenntnis, die Confessio Augustana von 1530, seitens der Katholischen Kirche anerkannt werden könnte. Dass eine volle Anerkennung als „katholisch“ nicht möglich ist, folgt für ihn sowohl aus inhaltlichen wie aus formalen Gründen.

Koch bietet einen fundierten Überblick über Stand und Probleme der ökumenischen Bewegung. Dabei lässt er auch die neuere „Ökumenische Begegnung mit evangelikalischen und pentekostalen Bewegungen“ nicht außer Acht (S. 238-245). Freilich zeigt sich an diesen nicht einmal acht Seiten, dass Kochs Buch zutiefst rückwärtsgewandt¹ und konservativ ist. Rückwärtsgewandt heißt, dass Koch die vor allem durch die Pfingstbewegung mit ihren „ungefähr fünfhundert Millionen Mitgliedern“ (S. 239) gegebenen neuen Herausforderungen für die ökumenische Bewegung, d.h. vor allem für die Frage nach der Einheit der christlichen Kirche(n), nicht ernst nimmt. Und dies deshalb nicht, weil er diese Einheit unverändert und kompromisslos konservativ nach römisch-

1 Angemerkt sei hier auch die fast durchgehend maskuline Sprache Kochs.

katholischer Maßgabe bestimmt.² Das besagt dann: Von Apg 2,42 her „hält die Katholische Kirche zusammen mit den Orthodoxen Kirchen an der ursprünglich gemeinsamen Zielvorstellung der sichtbaren Einheit im Glauben, in den Sakramenten und in den kirchlichen Ämtern fest. Demgegenüber haben nicht wenige der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften diese Einheitsvorstellung weitgehend aufgegeben und mit dem Postulat der gegenseitigen Anerkennung der verschiedenen kirchlichen Realitäten als Kirchen und damit als Teile der einen Kirche Jesu Christi ersetzt“ (S. 257). Bestens zusammen mit diesem Konservatismus geht zudem der seit dem 2. Vatikanum lehramtlich zementierte Inklusivismus, wonach die eine wahre Kirche in der römisch-katholischen Kirche „subsistiert“, d.h. „konkret anwesend und antreffbar ist“ (S. 28). Hier ist nicht zuletzt der Sprachgebrauch verräterisch: Während nicht selten schlicht von *der* Kirche gesprochen wird, wenn die römisch-katholische Kirche gemeint ist, haben die anderen „Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften“ nur in mehr oder weniger großem Maße teil an der einen wahren Kirche. Dazu passt weiterhin, dass eine pluralistische Denkweise kurzerhand mit postmodernem Relativismus

2 Den wichtigen Gedanken, dass die Kirchenspaltungen der Vergangenheit meist „die Folgen eines überzogenen Einheitsdenkens waren“, m.a.W. zumindest was die theologischen Faktoren betrifft durch mehr oder weniger große Engführungen des kirchlichen Selbstverständnisses bedingt waren, streift Koch zwar (S. 261), diskutiert ihn aber nicht.

gleichgesetzt wird (S. 24). Und dazu passt schließlich, dass die Perspektive der interreligiösen Ökumene mit ihren wichtigen Lerneffekten für die christliche Ökumene in Kochs Buch keinerlei Rolle spielt (auch die „Versöhnung nach der Ur-Spaltung zwischen Kirche und Synagoge“ wird nur auf fünf Seiten abgehandelt).

Fazit: Im Blick auf den Untertitel des Buches gesagt, dürften die Rück- und Einblicke Kochs durchaus instruktiv sein, seine Ausblicke dagegen nicht. □

Dr. habil. Wolfgang Pfüller,
Naunhofer Straße 17,
04299 Leipzig
E-Mail: wopfue@gmx.de

✚ Eine theologische Provokation

Jan-Heiner Tück, *Gelobt seist du, Niemand. Paul Celans Dichtung – eine theologische Provokation*, Herder Verlag: Freiburg i.Br. 2020, 352 Seiten (ISBN 978-3-451-38360-1), geb., 28,00 Euro.

Im Glanz der Hölderlin-, Hegel- und Beethoven-Feiern des vergangenen Jahres ist ein gewichtiges – und gleich doppeltes! – Gedenk-Datum völlig verblasst: Der große Lyriker Paul Celan (ausgesprochen Tschelan, weil Inversion seines deutschen Geburtsnamens Antschel, rumänisch geschrieben An-cel) wurde letztes Jahr vor 100 Jahren geboren und starb vor 50 Jahren. Der Wiener katholische Theologieprofessor Jan-Heiner Tück legt ein rund 350 Seiten umfassendes Werk zum Gedenken an Paul Celan vor, an dem eigentlich kein Theologe vorbeigehen kann,

gemäß dem Untertitel „eine theologische Provokation“. Und diese Provokation schleudert uns schon der Titel entgegen: „Gelobt seist du, Niemand!“ Ein Gebetsruf, aber an „Niemand“ gerichtet – in dieser Zeile aus Celans Gedicht „Psalm“ ist schon die ganze theologische Problematik enthalten, die uns seit vielen Jahrzehnten umtreibt: Kann man überhaupt noch von „Gott“ reden und wenn ja, wie? Ein Problem, das dem jüdischen Schriftsteller auf den Nägeln brannte, der seiner nazistischen Vernichtung (im Unterschied zu seinen Eltern und Freunden) nur mit knapper Not entkommen war.

In einem ersten Teil klärt der Verfasser historische, biografische und literarische Voraussetzungen, um dann in einem zweiten Teil an sechs ausgewählten Gedichten Celans Denken und Dichten, Erleben, Erinnern und Verarbeiten zu vergegenwärtigen. Der dritte Teil spitzt dann das Erkannte auf eben jene Provokation zu, die im Untertitel genannt wird. Deshalb seien hier die Kapitelüberschriften aufgeführt: „Wie von Gott, wie vom Leiden (nicht) sprechen“, „Beten nach der Shoah“, „Das ‚ewige Archiv‘ und die Wahrheit der Geschichte“, „Anstöße für eine Christologie nach Auschwitz“, „Das Unverzeihliche verzeihen?“, „Das Problem der Theodizee und die Hoffnung auf Vollendung“.

Zum Verstehen von Celans Werk ist eine elementare Kenntnis seiner Lebensumstände unerlässlich. Paul Antschel, geboren 1920, wuchs in Czernowitz auf, dem Zentrum der Bukowina, jenes im südöstlichsten Zipfel der österreichisch-ungarischen Monarchie gelegenen Landstrichs, der nach dem Ersten Weltkrieg Rumänien zugeschlagen wurde, aber entscheidend

von deutscher Kultur und Sprache geprägt war. Er war das einzige Kind eines religiös orthodox-jüdischen Vaters und einer liberal gesonnenen, kulturbeflissenen Mutter, deren Welt auch die seine wurde. Als im Zweiten Weltkrieg 1941 die deutsche Wehrmacht einzog, kam es zur nazistischen Judenvernichtung, der auch Pauls Eltern zum Opfer fielen und der er selber zweimal nur durch unglaublich geistesgegenwärtige Chuzpe entrann. Aus dem Zwangsarbeitslager wurde er durch den Einmarsch der Roten Armee befreit und konnte sich als medizinische Hilfskraft durchschlagen (er hatte kurze Zeit vor Kriegsbeginn noch in Frankreich Medizin studiert), fand dann aber über journalistische Tätigkeit zu seiner eigentlichen Berufung als Schriftsteller und Übersetzer (Umfeld und Zeit hatten ihm die Kenntnis auch der hebräischen, jiddischen, rumänischen und russischen Sprache vermittelt, Französisch und Englisch lernte er aus eigenem Antrieb; in seinem großen fünfbandigen Lebenswerk nehmen Übersetzungen allein zwei umfangreiche Bände ein).

Als Rumänien sich immer mehr in einen sowjetischen Satellitenstaat verwandelte, floh er 1947 nach Wien, wo er in literarische Kreise aufgenommen wurde und in nahe Beziehung zu Ingeborg Bachmann kam. Aber die antisemitische Atmosphäre dieser Stadt ließ ihn 1959 nach Paris wechseln, wo ihm eine Festanstellung als Lektor für die deutsche Sprache an der École normale supérieure geboten wurde und wo er mit der kongenialen Malerin und Graphikerin Gisèle de Lestrangé die Ehe einging, aus der zwei Kinder hervorgingen, ein früh im Kindesalter

gestorbener und ein groß gewordener Sohn. Im April 1970 setzte Paul Celan seinem Leben mit einem Sprung in die Seine ein Ende.

Denn dieses Leben war für ihn ein hindernisreicher und schmerzvoller, obwohl enorm kreativer Weg gewesen. Er hat wohl an dem gelitten, was man heute eine posttraumatische Bewusstseins- und Verhaltensstörung nennt (damalige Psychiater klassifizierten sein Leiden als schizophrenen Verfolgungswahn), verbunden mit einer tiefen Depressivität. Er, der selber dem Tod listig von der Schippe gesprungen war, hatte jedoch seinen Vater und vor allem seine geliebte Mutter grausam verloren (die Mutter wurde wegen Arbeitsunfähigkeit durch Genickschuss „entsorgt“), dazu sein ganzes heimisches Umfeld, und er teilte das seelische Trauma so vieler Entronnener, dass er sich als Überlebender den Umgekommenen gegenüber für sein Überleben schuldig fühlte. Er verfügte allerdings über eine Begabung, mit der er dieses Gefühl zu bewältigen suchte: eine dichterische Genialität, mit der er das Gedenken an all das Unrecht und seine Opfer bewahren und immer neu beleben konnte und mit der er den so elend Dahingegangenen und elend Verscharreten oder Vergasten noch ein Grabmal wenigstens in der Sprache errichten wollte. Und damit widersprach er engagiert dem Dictum Adornos: „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch.“ Nein, es ist für Paul Celan und für uns alle gerade um so mehr notwendig!

Das freilich konnte nicht in gewohnter poetischer Sprache geschehen, sondern diese Sprache musste selber – bildlich gesprochen – noch den

Verwesungs- und Brandgeruch all der Opfer an sich tragen und deshalb nicht nur Erinnerung, sondern zugleich abgrundtiefes Verstummen vermitteln. Eben dies aber zeitigte eine eigene Sprache, die nicht zu Unrecht hermetisch genannt wurde und den Zugang zu Celans Werk erheblich erschwerte, zumal er dabei viele konkrete Begebenheiten und Daten seines Lebens, seiner Zeit und der jüdischen Tradition in seine Texte eingearbeitet hat, ohne deren Kenntnis die Verse rätselhaft und unverständlich bleiben. Wenn aber ein Kundiger uns diese Rätsel aufschlüsselt wie der Verfasser dieses Buches, dann beginnt man allmählich, Celans Sprache zu verstehen. Immer aber wird dieses wichtige Werk doch wohl nur einen sehr begrenzten Kreis von Menschen ansprechen, einige wenige Texte ausgenommen: Eine derart exemplarische und einsichtige Dichtung wie z.B. die „Todesfuge“ ist inzwischen in den festen Geistesbesitz unserer Kultur eingegangen und kann vielleicht noch weitere Texte nach sich ziehen.

Worin besteht nun genauer die theologische Herausforderung, die Tück in Celans Denken und Werk gegeben sieht? Es ist die Herausforderung an unser Reden von Gott angesichts des eigentlich unsagbaren Grauens in der Welt, dem sich jedes oberflächlich fromme Gerede und jede „Gottprotzigkeit“ (Elias Canetti) verbieten muss. Mit Celan muss auch theologische Rede immer einhergehen „mit der Suche nach einer Sprache, die das Unsagbare angemessen bezeugen könnte“, und nach Kriterien dafür, „wie von der unverrechenbaren Würde der Opfer und wie vom Mysterium des unbegreiflichen Gottes zu reden wäre“

(S. 243). Das gilt dann auch fürs Beten, dem in seiner Angemessenheit das Beispiel des biblischen Hiob am nächsten kommt. In diesem Sinn kann Tück einige hilfreiche Gesichtspunkte aufzeigen, freilich immer im Wissen, dass Gottes „den Verlorenen zugewandtes ‚Antlitz‘ [...] immer nur annäherungsweise und bruchstückhaft in theologische Kategorien zu fassen ist“ (S. 259).

Eine weitere Herausforderung gilt der Gedenkkultur unserer Gesellschaft, an der auch die Theologie teilnimmt und die von jeher eine Geschichtsschreibung aus einer Siegerposition und einer Überlegenheitsmentalität heraus bedeutet (und im schlimmsten Fall mit Manipulationen von Fakten, Quellenverfälschung oder gar Aktenvernichtung einhergeht). Das Judentum in seiner Geschichte ist davon in besonderer Weise betroffen worden, und daran hat die christliche Kirche entscheidenden Anteil (etwa im Vorwurf des Gottesmordes und in Pestzeiten der Brunnenvergiftung). In den Nachkriegsjahren wollte man bei uns von den Gräueln der NS-Zeit nichts mehr wissen, und dagegen ist Celans Werk eine einzige verzweifelte Gegenwehr, die uns zur Selbstbesinnung, Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit herausfordert.

Für die christliche Theologie ist Celans Denken noch eine besondere Herausforderung insofern, als das Zentralsymbol christlichen Glaubens, das Kreuz Jesu, durch die Botschaft von Christi Auferstehung für Juden zum Schreckenszeichen geworden war, das sie als Volk Gottes enterbt und der Verachtung preisgab. Dabei hat die Passionsgeschichte Jesu für Celan ohne den abgelehnten Auferstehungsglauben sehr wohl eine be-

sondere Bedeutung insofern, als dieser Jesus mit seiner Liebesbotschaft damit zur Symbolfigur für die leidende Menschheit werden kann, zum Urtyp der rätselhaften Gottesverfinsterung, als die man seinen letzten Schrei am Kreuz interpretieren kann. Dann aber wird das Kreuz Jesu um so mehr zum herausfordernden Weckruf an die Verantwortlichkeit der Menschheit und insbesondere der Christenheit.

Die Juden wie Christen gleichermaßen umtreibende Theodizeefrage nach der Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens und des Bösen in seiner Welt berührt Celan nicht in gleicher Weise: „Gelobt seist du, Niemand“ – ein „Niemand“ kann nicht zur Rechen-schaft gezogen werden. Celans zwischen Glaubensverlust und Transzendenzsuche oszillierendes Denken hat einen Bezugspunkt, der ihn mit Albert Camus verbindet: In seiner Darmstädter Bühnenerpreis-Rede „Der Meridian“ 1960 charakterisiert er Luciles Freiheit zum Gegen-Wort (in Büchners Drama „Dantons Tod“) mit den Worten: „Gehuldigt wird hier der für die Gegenwart des Menschlichen zeugenden Majestät des Absurden“ (GW Suhrkamp TB 1986, Bd. III, S. 190). Wo aber das Absurde als die letzte Qualität des Seins gilt, erübrigt sich die Theodizeefrage. Christliche Theologie wird damit nicht übereinstimmen, aber um so mehr muss sie sich dadurch herausgefordert fühlen, auf glaubwürdige Weise von Gott und dem Göttlichen zu denken und zu reden. Dazu leistet Jan-Heiner Tück mit seinem Buch zu Paul Celan einen wichtigen und dankenswerten Beitrag. □

*Wolfram Zoller, OstR i.R.,
Ulrich-von Hutten-Str. 61,
70825 Korntal-Münchingen*

❖ Astrophysik und Gottesglaube

Heino Falcke (mit Jörg Römer), *Licht im Dunkeln. Schwarze Löcher, das Universum und wir*, Klett-Cotta, Stuttgart 2020, 377 Seiten (ISBN 978-3-608-98355-5), geb., 24 Euro.

Dieses Buch wollte ich eigentlich nur aus rein persönlich-naturwissenschaftlichem Interesse lesen, aber diese Lektüre mündete in den Entschluss, es unbedingt unseren Lesern nahebringen zu müssen. Nicht wegen seines Hauptthemas, das allerdings spektakulär genug wäre. Denn dieses Buch handelt nicht von irgendeinem Event, sondern von einer „Weltsensation“, einem „Wendepunkt der Astronomie“ (Klappentext), nämlich der Entstehung des ersten Bildes eines „Schwarzen Lochs“ in der Wissenschaftsgeschichte. In allen Zeitungen und Publikationen erschien 2019 das Bild jenes Schwarzen Lochs in der Galaxie M (= Messier) 87*, umringt von einem gelb-roten Feuerreif. Aber wer wusste schon, was für eine immense Arbeit dahinter steckte und was das für die Wissenschaftsgeschichte bedeutete? Genau das schildert uns der Verfasser Heino Falcke, der nicht irgendein Wissenschaftsjournalist ist (wenn auch ein solcher – Jörg Römer – das Buch mitgeschaffen hat), sondern einer der renommiertesten Astro-Forscher dieser Welt, vernetzt und quasi auf Du und Du mit so vielen Kollegen auf diesem Erdball, dass allein das Mitarbeiterverzeichnis der von ihm entscheidend mitgegründeten EHT (Event Horizon Telescope, ein Netzwerk aus weltweiten Millimeterwellen-Radioteleskopen) am Ende des Buches um die 400 Namen umfasst. Seine Lebensarbeit mit dem

EHT galt dem Versuch, durch Zusammenschaltung von Radioteleskopen über dem ganzen Erdball ein globales Superteleskop zu kreieren, das instand wäre, derart weit entfernte Objekte (55 Millionen Lichtjahre) in vielen Einzelbildern zu erfassen, die am Ende zu einem Gesamtbild zusammengesetzt werden können. Und das gelang 2019 in der Tat zum ersten Mal – ein wissenschaftlicher Meilenstein.

So großartig diese Leistung ist, aber dies ist es noch nicht, weshalb ich auf dieses Buch hinweisen möchte, sondern es ist das, was im letzten Großkapitel unter der Überschrift „Jenseits der Grenzen“ zum Thema wird. Da geht es um grundsätzliche Probleme, zunächst rein physikalischer Art, z.B. um die Schwarzen Löcher als das „Jenseits der Physik“, über die Möglichkeit von „Wurmlöchern“ zwischen Schwarzen und möglicherweise Weißen Löchern, über die Eventualität der Hawking-Strahlung, die den Schwarzen Löchern ein Ende bereiten könnte, schließlich um den grundlegenden ZwiSt zwischen Relativitätstheorie und Quantenphysik, der am Ereignishorizont der Schwarzen Löcher evident wird (endgültige Vernichtung oder Erhaltung von Energie?).

Das ist hochinteressant, aber für mich und ein Freies Christentum sind es die letzten rund 30 Seiten unter der Überschrift „Allmacht und Grenzen“, die uns zutiefst berühren und aufhorchen lassen müssen. Denn hier spricht ja einer der führenden Astrophysiker unserer Zeit mit seinem Blick aufs Ganze, der notwendigerweise in der Relativitätstheorie genauso zu Hause sein muss wie in der Quantenphysik, und dieser exponierte Forscher outet sich auf diesen Seiten als bewusster Christ,

der sich Rechenschaft abgibt über das Verhältnis seines Glaubens zur Naturwissenschaft! Einige Zitate mit lichtvollen Einsichten können das besser veranschaulichen als jedes Referat darüber.

So zur Frage „Alles ist messbar?“ (S. 299): „Könnte es sein, dass die ganz großen Fragen des ‚Woher und Wohin?‘ niemals mithilfe von Technologie beantwortet werden können und wir einem Machbarkeitswahn erlegen sind? Das heißt nicht, dass wir damit aufhören sollten, Fragen zu stellen, aber wir sollten mit mehr Demut Gott, der Natur und den Fragen unserer Existenz gegenüberreten.“ (S. 304)

Zum Thema Anfang der Welt: „Als Letztes entsteht der Mensch, der unter dem Licht von Sonne, Mond und Sternen die Erde bevölkert und erobert, Städte baut, Welt, Zeit und Raum begreift und darüber Bücher schreibt – all das gemacht aus dem Tohuwaboju des Urknalls. Dass unser Universum überhaupt funktioniert, ist ausgesprochen verblüffend. Es ist ein Drahtseilakt der Physik, ein Universum hervorzubringen. Wäre die Schwerkraft viel stärker, würden Sterne zu Schwarzen Löchern kollabieren. Wäre sie schwächer, würde alles durch die Dunkle Energie auseinanderfliegen. Wäre die elektromagnetische Kraft stärker, könnten Sterne nicht strahlen. Dass dieses Räderwerk des Kosmos ineinandergreift und uns Leben ermöglicht, bleibt das größte Wunder der Zeit.“ (S. 314)

Zum „methodischen Atheismus“ der Naturwissenschaft: „Die Selbstbeschränkung auf nichtreligiöse Fragen ist Methode der Naturwissenschaft und keine allgemeine Antwort. Insofern lässt sich auch nicht aus der Wissenschaft ableiten, es gebe keinen Gott

– nur weil man die Gottesfrage in der Physik nicht zulässt. Atheismus ist eine legitime Überzeugung, wissenschaftlich begründen lässt sie sich nicht. Gott mithilfe der Wissenschaft zu widerlegen, scheint mir genauso unsinnig wie der Versuch, Gott mithilfe der Wissenschaft zu beweisen.“ (S. 317 f.)

Zur Frage der Personalität Gottes: „Der Gedanke, Gott als Person zu beschreiben, dürfte agnostische oder atheistische Physiker an mir zweifeln lassen, aber der Gedanke ist weniger befremdlich, als man vielleicht meint. Protonen erscheinen offensichtlich persönlichkeitsfähig, da sie einen Menschen bilden können. Scheinbar gelingt es der Physik, aus einem Urknall, etwas Materie und ein paar Naturgesetzen Menschen mit Bewusstsein, abstraktem Denken, Gefühlen, Humor und einem Sinn für Bestimmung und Verantwortung hervorzubringen. Die Möglichkeit, dass Leben, Individuum und Persönlichkeit entstehen können, muss also schon in den Gesetzen des Urknalls angelegt – aber nicht unbedingt vorherbestimmt – gewesen sein. [...] Wenn Materie denkt und fühlt, warum soll dann nicht auch ein Schöpfergott, die erste Ursache, eine Persönlichkeit mit Geist, Sinn und Verstand haben können?“ (S. 323) „Allerdings liegt die Persönlichkeit Gottes jenseits physikalischer Detektoren. Wenn uns die Wissenschaft des Weltalls gezeigt hat, wie klein wir sind, dann sagt Gott uns, wie wertvoll wir sind.“ (S. 324)

Und schließlich: „Die Physik erschließt mir neue Wunder; sie nimmt mir aber nicht den Glauben, sondern erweitert und vertieft ihn. Schau ich auf den Menschen Jesus Christus, entdecke ich die menschliche Seite von

Schöpfung und Schöpfer. So finde ich für mich einen Gott, der Anfang und Ende umfasst, dem ich nichts mehr beweisen muss und nichts mehr beweisen kann und bei dem ich jetzt schon zu Hause bin.“ (S. 325)

Das sind nur wenige Lektüre-Ap-petithappen. Haben sie Lust auf mehr geweckt? Dann nur zu, solch ein Fest-mahl gibt es nicht alle Tage! □

Wolfram Zoller, OStR i.R.,

Leser-Echo

✦ **Zum „Wort des Schriftleiters: Interreligiöser Glaube“, in: Freies Christentum 4/2021, S. 85**

K*eine Angst vor dem Pluralismus!* Innerhalb des Protestantismus schei-nen die „Mainstream (oder Mainline) Kirchen“, also die Denominationen, die zum Hauptstrom der christlich-ökumenischen Überlieferung gehören, an Mitgliederzahl abzunehmen, die Denominationen am rechten Rand da-gegen zu wachsen, also die evangelika-len, charismatisch-pfingstlerischen und fundamentalistischen Gruppen. Das gilt vor allem für Amerika, aber auch für andere Kontinente. Unter anderen organisatorischen Rahmenbedingun-gen gilt Ähnliches auch für die heutige römisch-katholische Kirche.

Was bedeutet das für die protestan-tischen Mainstream Kirchen, zu denen ja auch die deutschen evangelischen Landeskirchen gehören? Und was be-deutet das speziell für die liberalen, progressiven, reformerischen Gruppie-rungen innerhalb der Denominationen des christlich-ökumenischen „Haupt-

stroms“, also etwa auch für den Bund für Freies Christentum?

Es ist eben so: Nicht wenige Men-schen suchen in religiöser Hinsicht Halt bei autoritären Strukturen. Die Pluralität der Meinungen innerhalb der Christenheit macht ihnen Angst. Sie lassen sich gerne sagen, wo es langgeht. Ist da im traditionellen römischen Ka-tholizismus für viele die sich unfehlbar gebende Kirche, die immer Recht habe, das Seil, an dem man sich festhält, so im Protestantismus die Bibel, die Wort für Wort von Gott eingegeben sei. Dazu kommen, vor allem in kleinen christ-lichen Gruppen, Führungsfiguren, die vom Geist Gottes erfüllt seien und die alles über Gott und das ewige Leben ganz genau zu wissen beanspruchen. Hier können um der Wahrhaftigkeit und der Wahrheit willen die heutigen katholischen und reformatorischen Mainstream Kirchen nicht mithalten, Augenblickserfolge hin oder her.

Allerdings müssen die Mainstream Kirchen und da auch die liberalen Gruppen in ihnen Verständnis haben für die Ängste vieler religiös verunsicherter Menschen. Die Kirchen dürfen in einer gesellschaftlichen und auch innerchristlichen Vielfalt keiner Belie-bigkeit Vorschub leisten, sondern müs-sen selbst klare Kante zeigen. Es gibt Grundgegebenheiten, mit denen die Kirche steht und fällt. Diese müssen (im Grundkonsens innerhalb der und zwi-schen den Mainstream Kirchen) unter-strichen werden. Dazu gehört etwa „der Glaube an einen persönlichen Gott“ (auch wenn, wie Kurt Bangert zu Recht bemerkt, der Buddhismus auf westliche Menschen gerade durch den Verzicht eben darauf anziehend wirkt). Freilich heißt „persönlicher Gott“: der schöpfe-

rische Urgrund von allem ist nicht weniger, sondern unendlich viel mehr als menschliche Personen. Er ist unendlich viel mehr Geist, Kraft und Wille als begrenzte menschliche Personen. Aber er ist uns Personen zugänglich, spricht uns im Gewissen, im Gemüt und in der vernehmenden und nachdenklichen Vernunft an und lässt sich von uns ansprechen.

Die Mainstream Kirchen haben in sich konservativ-orthodoxe und liberal-progressive Strömungen. Diese müssen miteinander in Kontakt bleiben. Bibel, Überlieferung, Vernunft und Erfahrung sind die Quellen des christlichen Glaubens. Diese werden orthodox und liberal aber unterschiedlich gewichtet. Vernunft und Erfahrung spielen im liberalen Flügel eine weit größere Rolle. Hier wird auch die Toleranz stärker betont. Der Spielraum für das eigene Denken ist größer. Zur Glaubensgewissheit kommt der Zweifel samt ehrlichem Suchen nach Wahrheit. Das alles kann und darf aber auch im orthodoxen Flügel nicht fehlen. □

*Pfarrer i.R. Dr. Andreas Rössler
Oelschlägerstr. 20, 70619 Stuttgart*

❖ **Zum Artikel „Quo vadis, Kirche? Zum Rücktrittsgesuch von Reinhard Kardinal Marx“ von Kurt Bangert, in: Freies Christentum 4/2021, S. 98 f.**

Wird sie auferstehen? Die katholische Kirche sei an einem „toten Punkt“ angekommen. Mit dieser Feststellung begründet Reinhard Kardinal Marx sein an den Papst eingereichtes Rücktrittsgesuch. Zweifelsohne: Seine Ankündigung und Bereitschaft zur

Übernahme von Mitverantwortung ringen mir Respekt ab. Allerdings weiß ich nicht, ob der Erzbischof von München und Freising jener Geistlicher ist, der die größte Schuld trägt. Immerhin war er es, der sich stets für Aufklärung und Transparenz einsetzte – und diese auch gelebt hat. Ob er also eine führende Rolle im Missbrauchsskandal einnimmt, möchte ich bezweifeln. Deshalb scheint sein Schritt eher einen symbolischen Wert zu haben, denn im Augenblick sieht es nicht danach aus, dass jene Kleriker den Hut nehmen werden, die tatsächlich im Verdacht stehen, vertuscht und verdrängt zu haben. Tatsächlich geht es zwischenzeitlich um weit mehr als um die alleinige Aufarbeitung und Wiedergutmachung des angerichteten Leids, welches Würdenträger während Jahrzehnten über Kinder und Jugendliche gebracht haben. Unbestritten reiht sich mittlerweile ein Entsetzen an das nächste. Neben der unsäglichen Verlautbarung des Vatikans zum Verbot der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare seien beispielhaft die stockende Umsetzung des „Synodalen Weges“ oder die Zurückhaltung gegenüber den Forderungen der Frauenbewegung „Maria 2.0“ genannt. Der Vorsitzende der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz, Bätzing, hat größte Mühen, den „Laden“ noch länger zusammenzuhalten. Denn der Druck der Laien wird spürbar größer, die Antworten der Kirche auf die drängenden Fragen der Zeit bleiben aus. Weder in der Coronapandemie noch in der Klimakrise hat man es vermocht, die Bedeutung des Glaubens und der Religionen für die Bewältigung der anstehenden Herausforderungen nachvollziehbar zu vermitteln. Im Spannungsfeld der Ansprüche ihrer Mitglieder stehend, scheint vor allem der

Katholizismus seinen Kompass verloren zu haben. Wenngleich sich die Mehrheit der Anhänger in Deutschland einen liberaleren Kurs der Kirche, vor allem in Sachen „Zölibat“ und der sexualethischen Fragen, zu wünschen scheint, bremst die Kurie solche Bestrebungen regelmäßig aus. Denn es dürfte zur DNA Roms gehören, die Augen vor der Lebenswirklichkeit der Menschen zu verschließen – und auch dort am „Bewahren“ festzuhalten, wo der Pragmatismus die Lehren und Dogmen seit langem überrundet hat. Dass es auch in unseren Breiten noch immer einen Konservatismus und Hardlinertum gibt, machen nicht zuletzt Woelki, Oster und Voderholzer deutlich. Sie verunmöglichen die Wiederbelebung der Kirche – oder glauben sie etwa an deren Auferstehung? □

Dennis Riehle,
Martin-Schleyer-Str. 27,
78485 Konstanz

Termine

✦ Jahrestagung

Die Tagung „500 Jahre Reichstag zu Worms 1521–2021. Ereignis und Rezeption“ findet in diesem Jahr vom 29. bis 31. Oktober 2021 in Worms statt. Die Veranstaltung erinnert an den Auftritt Luthers vor dem Wormser Reichstag. Die Tagung, die im Wormser Kultur- und Tagungszentrum stattfindet, wird von der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau veranstaltet, in Kooperation mit (u.a.) der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, der Universität Frankfurt sowie der Stadt Worms. Sie steht unter der Leitung von Prof. Dr. Werner Zager, Präsident des *Bundes für Freies Chris-*

tentum, und Prof. Dr. Markus Wriedt von der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Sie gilt zugleich als Jahrestagung des *Bundes*, dessen Mitgliederversammlung am Samstag, 30. Oktober, um 17 Uhr an gleicher Stelle stattfinden wird. Am Abend desselben Tages wird im Festhaus das Reichstagsoratorium von Dr. Hartwig Lehr aufgeführt. Übernachtungsmöglichkeiten gibt es im Domhotel Worms. Anmeldungen bitte über die Evangelische Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau, Römerstraße 76, 67547 Worms, Tel. 06241-87970, E-Mail: ev.erwachsenenbildung@t-online.de. Wegen der beschränkten Teilnehmerzahl wird eine baldige Anmeldung empfohlen. □

✦ Regionaltreffen Süd

Das nächste Regionaltreffen Süd findet am 13. November 2021, um 15 Uhr, in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39 statt. Wegen der Pandemie ist eine Anmeldung erforderlich (unter Tel 0711-762672 oder per E-Mail unter: info@bund-freies-christentum.de). Pfr. Dr. Andreas Rössler spricht über das Thema „Der abgründige und der nahe Gott. Aus der Sicht des Schweizer freisinnigen Theologen Ulrich Neuenschwander“ (dessen Geburt sich 2022 zum 100. Male jährt). □

✦ Erster digitaler Stammtisch

Am 14. September (von 19.30 bis 21.00 Uhr) startet der erste digitale (Zoom-) Stammtisch des *Bundes für Freies Christentum*. Thema: „Der offene Theismus – evangelikal und liberal?“ Anmeldungen bitte unter: ingojoachim.zoellich@ekir.de □

Wir sind religiöse Liberale

„Wir sind religiöse Liberale, nicht weil wir diese oder jene Meinung vertreten, so fortschrittlich diese auch sein mag; und auch nicht, weil wir die Meinung anderer Leute leugnen oder bekämpfen; auch nicht, weil wir unsere Anschauungen locker vertreten oder gar keine Meinung hätten. Vielmehr ist der Liberalismus für uns eine Gesinnung, eine Geisteshaltung, eine Wesensart des Herzens gegenüber der Wahrheit. Der Liberalismus bedeutet die Vormachtstellung des religiösen Geistes über den Buchstaben. Er steht für den Geist, der nie stillsteht und sich gerade dadurch von der Orthodoxie unterscheidet, die aufgehört hat zu wachsen, religiöse Endgültigkeiten akzeptiert und ihre Meinungen für unfehlbar hält. Wir sind Liberale, weil wir an die Freiheit glauben, an religiöses Wachstum und Entwicklungspotenzial; wir glauben an Aufrichtigkeit, Mut und Hoffnung bei der Behandlung von religiösen Fragen.

Aber vor allem sind wir Liberale, weil wir denen, deren Meinung wir nicht teilen, mit einem toleranten und wohlwollenden Geist gegenüber treten. Kein Geist kann wahrhaft liberal sein, der dem Andersdenkenden mit einer hasserfüllten und verächtlichen Gesinnung begegnet. Der wahre Liberale sucht nicht nur die Wahrheit zur Sprache zu bringen, sondern sie in Liebe zu äußern. Er toleriert seine Mitmenschen nicht nur, er liebt sie. Er geht großzügig mit ihren intellektuellen Irrtümern um und zeigt sich verständnisvoll gegenüber denen, die ebenfalls nach Wahrheit streben. Er respektiert, was ihnen heilig ist. Er ist nicht ungeduldig gegenüber Irrtümern, die im Geist der Wahrheit vertreten werden. Seine einzige unverzeihliche Sünde ist die Lieblosigkeit – ein liebloses Herz, ein intoleranter Geist.

Das bedeutet es, ein religiöser Liberaler zu sein, und von solchem Geist und Zweck ist der Internationale Kongress der Religiösen Liberalen, zu deren Beratungen Sie heute eingeladen sind – im Sinne religiöser Freiheit, Wahrheit und Liebe.“

(Charles W. Wendte, Präsident der „Free Religious Association“, in seiner einführenden Ansprache zu Beginn des vom 22.–27. September 1907 in Boston veranstalteten „Fourth International Congress of Religious Liberals“) – Dieser Congress, mit dem der „Deutsche Protestantenverein“ und die „Freunde der Christlichen Welt“ später eng zusammenarbeiteten, nennt sich heute „International Association for Religious Freedom“ (IARF). Der „Bund für Freies Christentum“, Nachfolgeorganisation des „Deutschen Protestantenvereins“ und der „Freunde der Christlichen Welt“, ist korporatives Mitglied im IARF (siehe hierzu den Artikel von Esther R. Suter in diesem Heft).



Bund für Freies Christentum

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis:

Jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Abonnement inklusive Tagungsband: 30 Euro.

Mitgliedsbeitrag:

für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 35 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift und der des Tagungsbands enthalten.

Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Bestellungen an:

Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum,
Felix-Dahn-Straße 39,

70597 Stuttgart;

Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags);

Fax 0711 / 7655619

Email: info@bund-freies-christentum.de

**PVSt DPAG Entgelt bezahlt
E 3027**

Versandstelle Freies Christentum:

Geschäftsstelle des

Bundes für Freies Christentum:

Felix-Dahn-Straße 39

70597 Stuttgart

ISSN 0931-3834

Zahlungen an Bund für Freies Christentum:

Kreissparkasse Esslingen,

IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37

BIC: ESSLDE66XXX.

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsstelle, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).